

Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint

wöchentlich zweimal u. zwar Dienstags
und Freitags. — Abonnementspreis
vierteljährlich 1 M., durch die Post
bezogen 1 M. 25 Pf. — Einzelne
Nummern 10 Pf.

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Inserate
werden Montags und Donnerstags
bis Mittags 12 Uhr angenommen.
Insertionspreis
10 Pf. pro dreispaltene
Corpuszeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

No. 88.

Dienstag, den 1. November

1892.

Bekanntmachung.

Unter den Viehbeständen der Gutsgehöfte No. 25 und 46 von Klipphausen und No. 16 und 17 von Schmiedewalde ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.
Meissen, am 28. Oktober 1892.

Königliche Amtshauptmannschaft.
v. Kirchbach.

Bekanntmachung.

Die Wahl eines Abgeordneten der Landgemeinden zur Bezirksversammlung der Königl. Amtshauptmannschaft Meissen für den die Ortschaften Sachsdorf, Grumbach, Herzogswalde, Helbigsdorf, Birkenhain, Sora, Limbach, Kamperdorf und Lügen umfassenden 9. Wahlbezirk wird

**Donnerstag, den 10. November d. J., Nachm. von 2 Uhr an,
im „Hotel zum Adler“ in Wilsdruff**

vorgenommen werden.

Die Gemeindevorstände der genannten Gemeinden (insgleich die für Gemeinden von 500 und mehr Einwohnern hinzutretenden, von den Gemeinderäthen gewählten Wahlmänner, letztere, soweit noch keine Anzeige an mich gelangt ist, unter Beibringung ihrer Legitimation), sowie die Besitzer derjenigen, einem Gemeindeverbande nicht angehörenden Güter im Wahlbezirk, welche nicht unter den Höchstbesteuerten stimmberechtigt sind, werden daher hierdurch aufgefordert, zu dem anberaumten Wahltermin sich einzufinden und an der Wahlhandlung sich zu betheiligen. Die Abstimmung wird um 4 Uhr Nachmittags geschlossen und nach dieser Zeit mit Feststellung des Wahlergebnisses verfahren werden.
Grumbach, den 28. Oktober 1892.

Der Wahlkommissar für den 9. ländlichen Wahlbezirk.
Herzog, Gemeindevorstand.

Zum Reformationsfest.

Der 31. Oktober 1517 ist der Geburtstag unserer theuern evangelischen Kirche. Wir feiern ihn heuer nun schon zum 375. Male und zwar heuer unter Umständen, die uns den Tag ernst und bedeutungsvoller erscheinen lassen müssen, als dies wohl sonst der Fall war. Zunächst erhält die Feier diesmal einen besonderen Glanz durch das Fest, das an diesem Tage heuer an der Geburtsstätte der Reformation in der alten Lutherkirche Wittenberg stattfindet. Am Thore der Schlosskirche selbst schlug einst Luther seine 95 Sätze an, durch dasselbe Thor werden heuer 19 evangelische Fürsten Deutschlands, die höchsten Würdenträger der protestantischen Kirche, Geistliche und Laien, und an ihrer aller Spitze unser Kaiser und die Kaiserin, einziehen, um die Kirche von neuem zu weihen, die bis dahin auf unseres seligen Kaiser I. Befehl und im weiteren Auftrage seines Sohnes und Enkels herrlich erneuert worden ist. An diesem Feste nimmt im Geiste das ganze protestantische Deutschland, und so auch wir, Antheil, mit der großen Festgemeinde vor erneuert auch wir Luthers Andenken in uns und befehlen uns zu dem Bekenntnis, auf das der große Reformator, wie auf einen granitnen Untergrund, die protestantische Kirche gestellt hat. „Gottes Wort und Luthers Lehr, vergehen nun und nimmermehr.“

Was Martin Luther den Muth und die Kraft gab, allen Anfechtungen zum Trotz, unbekümmert um Reichthum und -Dann, sein Werk unverzagt fort und durch Gottes Gnade zu einem glücklichen Ende zu führen, das war sein fester Glaube an die Wahrheit des göttlichen Wortes, wie wir es in der Bibel niedergelegt finden. An die Wahrheit der Bibel glaubte er, auf diese berief er sich. Die heilige Schrift, die er selbst in sein geliebtes Deutsch übertrug, die ward das scharfe Schwert, mit dem er der Gegner Lug und Trug durchhieb, als war es ein bloßes Spinnengewebe. Nicht gegen die Bibel und die aus ihr geschöpften Bekenntnisse richtete sich sein Protest, sondern nur gegen die in der Bibel nicht bezeugten menschlichen Zusätze und Irrthümer Roms. Daran müssen wir festhalten und in diesem Sinne auch heute wieder protestiren gegen alles, was Menschenwitz und Dünkel vom festen Glaubensstand unserer Kirche, sei es wegzunehmen oder hinzuzuthun will. Thun wir das, dann hat es auch heute noch keine Gefahr um den Protestantismus. Die römische Kirche mag ihn noch so oft todten sagen, indem sie prophezeit, daß er an seiner inneren Schwäche und Zerfahrenheit zu Grunde gehen werde, und die Zweifler und Vaganten im eigenen Lager mögen ihn noch so oft aus Unverständnis und Thorheit in Mißkredit bringen, er lebt doch und ist stark, solange wir aus Luthers Geist und mit seinem freudigen Glauben neu bekennen und sagen, was er in schweren Stunden seines Lebens in seinem herrlichsten Lied bekannt und gesagt hat:
Zum Ersten: „Ein feste Burg ist unser Gott, eine gute Wehr und Waffen.“

Zum Zweiten: „Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren; es streit für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren. Fragst Du, wer er ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott, das Heil muß er behalten.“

Wer aber das glaubt und bekennt, der kann auch zum Dritten mit Luther die ganze Welt betrachten und sagen: „Und wenn die Welt voll Teufel wär“ und endlich fröhlich schließen: „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein Dank dazu haben. Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und

Gaben. Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin; sie habens kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben.“

Tagesgeschichte.

Berlin, 27. Oktober. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgende Verordnung, betreffend die Einberufung des Reichstags: Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen etc. verordnen auf Grund des Artikels 12 der Verfassung, im Namen des Reichs, was folgt: Der Reichstag wird berufen, am 22. November dieses Jahres in Berlin zusammenzutreten, und beauftragen Wir den Reichskanzler mit den zu diesem Zweck nöthigen Vorbereitungen. Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichem Inseel.
Gegeben im Neuen Palais, den 26. Oktober 1892.
(L. S.)
Wilhelm.
von Bötticher.

Der Betrieb der Abzahlungsgeäfte bildet einen Krebschaden in unserem Volksleben; es ist darum dankenswerth, daß, wie nunmehr offiziell versichert wird, dem Reichstage eine Vorlage zugebracht ist, die sich mit dem Abzahlungsunwesen beschäftigt. Die Abzahlungsgeäfte gänzlich verbieten, geht nicht an; ein solches Verlangen ist denn auch ernsthaft nicht gestellt worden. Aber wenn gegen den erwähnten Krebschaden überhaupt vorgegangen werden soll, dann muß unbedingt verlangt werden, daß ganze Arbeit geschieht. Bekanntlich haben sich — ebenso wie über den Hausirhandel — die deutschen Handelskammern fast durchweg über die Ratengeschäfte günstig ausgesprochen, ja deren Bestand sogar für einen Segen, der den kleinen Leuten zu Gute komme, gepriesen. Wo bleibt aber dieser Segen, wenn jährlich Tausende von Existenzen vernichtet werden, weil sie den Ueberredungskünsten Abzahlungsreisender vertraut haben? Ein Segen ist in dem Betriebe der erschreckend anwachsenden Abzahlungsgeäfte wahrlich nicht zu erblicken. Der Unbemittelte, der sich guten Muths erfreut und sein sicheres Einkommen hat, ist heute wie früher jederzeit in der Lage, angemessenen Kredit in Anspruch zu nehmen, ohne dem Wucherthum der Abzahlungsgeäfte in die Hände zu fallen. Die Opfer dieser Geäfte rekrutiren sich denn auch in den meisten Fällen aus Leichtsinrigen oder Frauen. Wenn der Einkauf von Möbeln, Betten, allenfalls auch von Kleidern, Wäsche und Nähmaschinen gegen Ratenzahlungen ermöglicht, deren Anschaffung also solchen Leuten, denen es schwer fällt, einen relativ hohen Betrag auf einmal zu entrichten, erleichtert wird, so läßt sich dagegen Nichts einwenden. Aber wenn sich die Abzahlungsgeäfte mit Schmuckstücken, mit Uhren, mit Luxusdingen, mit Brautkleidern und Damenputz, ja mit Ratenloosen besaffen, dann wird nicht behauptet werden können, daß es sich hierbei um Befriedigung von Bedürfnissen handelt. Auch die Art des Betriebes der Abzahlungsgeäfte bildet oft eine Gefahr für das große Publikum. Nicht allein die markt-schreierischen Anpreisungen verlocken so manchen Vertrauensseligen, „ohne einen Pfennig Geld“ sich wunderschöne Dinge bezulegen, noch schlimmer ist der Vertrieb der bezeichneten Waaren durch Reisende, die „auf Provision gestellt“ sind. Solche Leute wollen und müssen absolut ihr Geschäft machen und sie bedienen sich in zahlreichen Fällen der allerbedenklichsten Mittel, um besonders Frauen in ihr Garn zu locken und ihnen allerlei unnöthigen Tand aufzuschwatzen. Die Schlinge, die den Opfern um den Hals gelegt und die von den Inhabern

der Abzahlungsgeäfte nach Befund zugezogen wird, ist die bekannte „Eigenthumsvorbehalt-Clausel“. Wird diese Clausel gesetzlich unterdrückt oder doch unschädlich gemacht, so ist un-reellen Ratenhändlern das Geschäft ziemlich erschwert. Aber sindig, wie diese Herren sind, werden sie auch ohne diese Clausel zu „arbeiten“ wissen. Es wird darum nöthig sein, neben der angeblich geplanten Beschränkung dieser Vertragsbestimmung auch noch in anderer Richtung gegen den in Rede stehenden Krebschaden vorzugehen und den Vertrieb durch Reisende zu verbieten. Das Kreditnehmen soll und darf man nicht allzu erleichtern; das Volk soll im Gegentheil daran gewöhnt werden, seinen Bedarf soviel als möglich gegen Baar einzukaufen. Das öffentliche Anerbieten von Kredit ist daher nicht nützlich; geradezu schädlich aber ist das Aufdrängen von unnöthigen Waaren auf Borg. Das ist der Krebschaden, an dem jährlich Tausende zu Grunde gehen. Wir hoffen, daß die angekündigte Vorlage auch diese Seite der Abzahlungsgeäfte ins Auge faßt wird.

Ein und dreiviertel Jahre ist nunmehr das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz in Kraft. So verfehlt auch manche Einzelbestimmung des Gesetzes und so nothwendig sich eine Aenderung auf diesem Gebiete herausgestellt hat, so vortrefflich haben sich Grundgedanken, welche dieser Versicherung zum Leben verholfen haben, bewährt. Das beweist am besten ein Blick auf die Zahl der bereits auf Grund des Gesetzes vom 22. Juni 1889 gewährten Renten. Bis zum 30. September 1892 haben nach der so eben veröffentlichten amtlichen Nachweisung nicht weniger als 178 866 Personen Renten empfangen und zwar 167 389 Alters- und 11 477 Invalidenrenten. Wenn sich in den Zahlen der Invaliden- und der Altersrenten ein recht beträchtlicher Unterschied bemerkbar macht, so ist einmal zu bedenken, daß die Altersrenten schon seit dem 1. Januar 1891 gezahlt werden, sodann aber auch, daß die Bedingungen für die Erlangung der Invalidenrente in der Uebergangszeit viel schwerer sind als die für den Erwerb der Altersrente und daß eine ganze Anzahl über 70 Jahre alter Personen durch die in der vorigen Reichstagsession angenommene Novelle noch früher zum Bezug der Altersrente gelangen, als dies nach dem Gesetze der Fall gewesen wäre.

Die Deutsche Bank in Berlin ist durch einen ihrer Angestellten wieder arg geschädigt worden. Der Buchhalter Niettorf ist verhaftet worden, nachdem der Polizei die Anzeige zugegangen war, daß derselbe von den seiner Obhut anvertrauten Depots solche im Gesamtbetrage von etwa 100 000 Mark unterschlagen hat. Niettorf, der ein gutes Gehalt bezog, erhielt von seinen Großeltern vor ungefähr Jahresfrist eine kleine Summe mit dem Auftrage, damit an der Börse zu spekuliren. Die Hoffnung, ein gutes Geschäft zu machen, schlug fehl, er verspekulierte das Geld in kurzer Zeit. Um den Verlust zu decken, verdoppelte er seine Engagements, da er eigene Mittel aber nicht mehr besaß, griff er die Depots an, die bei der Deutschen Bank von deren Kunden hinterlegt waren. Ein Verlust folgte dem anderen, und so haben die Unterschlagungen in kurzer Zeit die beträchtliche Höhe erreicht, bevor sie entdeckt wurden. Kurz vor seiner Verhaftung hat Niettorf noch versucht, in seiner Wohnung sich zu vergiften. Aerztliche Hilfe war jedoch sofort zur Stelle, und mit Hilfe einer Magenpumpe wurde Niettorf gerettet. Die unterschlagenen Depots sind zum Theil bei einem Berliner Bankier gefunden und zu Gunsten der Deutschen Bank beschlagnahmt worden.

Zur Veröffentlichung der Militärvorlage bemerkt die

„Kölnische Zeitung“: „Einzelne Blätter scheinen anzunehmen, wir hätten irgend einen Abschreiber bestochen. Wir haben in der Sache überhaupt keinen Schritt gethan und sind ganz unschuldig an einem sogenannten journalistischen Erfolg. Die gebratene Taube ist uns in den Mund geflogen, den freundlichen Spender kennen wir nicht. Wenn wir uns irgend ein Verdienst um die Veröffentlichung bemessen können, so ist es nur das, nach genauer Prüfung aus inneren Gründen, die unanfechtbare Echtheit der Mittheilung erkannt zu haben, so daß wir sie mit voller Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit der Öffentlichkeit übergeben konnten. Uebrigens ist die Verlage im Bundesrath eingebracht, sie ist also einem weiten Kreise von hochstehenden Personen bekannt geworden, die bei der Gleichberechtigung der Staaten durch keine gesetzliche Bestimmung zur Geheimhaltung verpflichtet sind und denen man ein besonnenes Urtheil darüber zutrauen darf, was sie im Interesse des Vaterlandes mittheilen dürfen und was nicht. Die „Magdeburgerische Zeitung“ hat dies ganz richtig erkannt. Der Werth der Veröffentlichung besteht ja auch nicht etwa in neuen Angaben über den Inhalt der Militärverträge, sondern in dem, daß diese Angaben nicht, wie die meisten früheren, Falsches und Wahres durcheinandermengen, sondern zuverlässig sind. Gerade diese Echtheit hat der „Reichs-Anzeiger“ durch seine Erklärung bestätigt. Im übrigen müssen die Hintermänner des „Reichs-Anzeigers“ nach einer langen Erfahrung wissen, daß die „Kölnische Zeitung“ nicht die Gewohnheit hat, Mittheilungen in die Öffentlichkeit zu schleudern, die ihr vertraulich unter dem Siegel der Verschwiegenheit gemacht werden.“

Unter dem Titel: „Barum muß Deutschland seine Wehrmacht verhäkern?“ wird in einigen Tagen im Verlage von E. S. Mittler und Sohn, Berlin von sachverständiger Seite aus eine Broschüre erscheinen, welche die Militärverträge vom politischen und militärischen Gesichtspunkte erörtert wird.

In Angelegenheit der „Judenplünder“ ist die Untersuchung jetzt abgeschlossen und die Anklage wegen Beleidigung der Militärbehörden sowie der Herren Löwe & Co. gegen Abwärt zu erheben worden. 50 Zeugen sind zu vernehmen.

Hamburg, 28. Oktober. Amtlich werden 7 Choleraerkrankungen und 2 Todesfälle gemeldet, davon entfallen auf gestern 5 Erkrankungen und 1 Todesfall. Die Transporte betragen zehnten 1 Kranker. Bei 3 bis zum 26. Oktober gemeldeten Fällen hat die nachträgliche Untersuchung ergeben, daß keine asiatische Cholera vorlag.

Der „Westnik Jentropi“, das vornehmste russische Monatsblatt, enthält in seiner neuesten Nummer einen sehr bemerkenswerthen Artikel, dessen Inhalt freilich vielen Russen, d. h. den russischen Franzosenfreunden ebensowenig gefallen dürfte, wie den Franzosen selbst. Es handelt sich indessen um eine Besprechung des vorerwähnten Buches des Generals v. Boguslawski. „Der Krieg und seine wahre Bedeutung für Staat und Volk“, aus der Feder eines Russen — des Herrn V. Slonimski. Sehr interessant ist die scharf umgrenzte Art, in welcher Herr Slonimski, die französische der deutschen Auffassungsweise vom Kriege gegenüberstellt und miteinander vergleicht. „Das Blut des Franzosen“, sagt er u. a., „wird durch den Gedanken an den Sieg erregt, im Geiste der Deutschen erweckt er nur patriotische Betrachtungen. Bei den Franzosen macht der Krieg eines der Hauptelemente politischer Geschichte und politischen Lebens aus, für das deutsche Volk dagegen bildet der Krieg nur den Weg zur Erreichung bestimmter nationaler Ziele, und zwar einen Weg, den einzuschlagen der Deutsche sich nur entschließt, wenn es kein anderes Mittel zum Schutz großer Allgemein-Interessen mehr giebt. Nach französischer Auffassung trägt die Idee des Krieges auch schon in sich selbst seine Rechtfertigung, Bedeutung und Bestimmung. Bei den Deutschen bedarf der Krieg noch besonderer sittlicher Gründe, die im großen und ganzen mit dem patriotisch nationalen Gedanken zusammenfallen, und die Möglichkeit eines vortheilhaften räumlichen Sieges allein wird ihnen noch nicht als hinreichender Grund zu militärischem Eingreifen genügen. Dem Franzosen gilt der Kriegszug schon an und für sich als ein Ziel, für die Deutschen dagegen ist er nur das Nebenprodukt eines nationalen Krieges und bildet gleichsam das Beiwerk zu den politischen Erfolgen und Erwerbungen. Ein Umschwung in den Ideen der Franzosen würde auf den allgemeinen Frieden und die Verhütung Europas sehr günstig einwirken, doch sind von einem solchen Umschwung noch keinerlei Werkzeuge zu spüren; im Gegentheil giebt der belarische Roman „La Débâcle“ Zeugniß dafür ab, daß die Franzosen an ihren alten Vorstellungen vom Kriege unverändert festhalten.“ Herr Slonimski rath auch den Franzosen, das ewige Klagen um Elsaß und Lothringen endlich aufzugeben, und weist darauf hin, daß Frankreich, wenn es aus dem Feldzug 1870/71 als Sieger hervorgegangen wäre, doch unbedingt auch seine Grenzen bis zum Rhein ausgedehnt haben würde. Nun klagen aber die auf leichtsinnigste Art von Frankreich herausgeforderten Deutschen 1870 die Sieger, und da nahmen sie sich denn die ihnen einst geraubten Provinzen zurück. Und wie anders verhielt sich dann nachher das geeinigste mächtige deutsche Kaiserreich als ebendamals das mächtige Frankreich unter Napoleon III., der alle paar Jahre sich und seinen rühmlichstlichen Franzosen zu liebe irgendwo irgend einen Krieg vom Zaune brach? „Es ist eine Thatsache“, sagt Herr Slonimski, „die keine tendenziösen Anklagen und Angriffe zu erschüttern vermögen, daß das deutsche Kaiserreich in den 20 Jahren seines Bestehens weder einen Krieg in Europa geführt, noch für andere Staaten gefährlich Pläne geschmiedet bezw. auszuführen versucht hat.“

Drei Seemeilen vom spanischen Hofen von San Sebastian entfernt ereignete sich eine furchtbare Katastrophe. Eine Schaluppe, in der sich der Schiffseigentümer Carril und zwölf Matrosen befanden, schlug infolge des heftigen Sturmes um, so daß die gesammte Besatzung in's Wasser fiel. Nur drei Personen konnten sich nach verzweifelten Kampfe mit den hochgehenden Bogen retten, alle übrigen ertranken. Von einer weiteren Katastrophe wird aus dem Hafen von Valencia berichtet. Die Fischerbarke „San Manuel“ wurde, als sie am Hafendamm anlegen wollte, vom Sturme fortgerissen und ging mit Mann und Maus unter. Neun Fischer fanden ihren Tod in den Wellen. Die Familien der Seelente hatten vom Damme aus dem furchtbaren Schauspiel zugesehnt, ohne Rettung bringen zu können.

Vaterländisches.

Wilsdruff, den 28. Oktober. Gestern Abend hielt der gemeinnützige Verein unter Vorsitz des Herrn Kaufmann Ritt- haufen in seinem Vereinslokale, dem Hotel Löwe, seinen ersten dieswintertlichen Vereinsabend ab, welcher leider nur von 29 Personen besucht war. 1/9 Uhr gab der Herr Vorsitzende dem Vortragenden dieses Abends, Herrn Lehrer Gärtner, das Wort zu seinem Thema: „Das Kaiserreich Japan“. Der 1/2- stündige Vortrag gab des Interessanten und wirklich Lehreichen so viel, daß es uns um des Fleißes des Vortragenden willen, welcher mit aller Mühe sich den Stoff zusammengetragen hatte, leid thut, derartige Arbeiten nicht besser gewürdigt zu sehen. Kein Wunder, wenn die Zahl derer, welche sich der Mühe unterziehen, einen Vortrag auszuarbeiten und zu halten, immer geringer wird. Jeder Arbeiter ist der Anerkennung werth! Die versammelten Herren erhoben sich zum Danke für den Vortrag von ihren Plätzen. Hierauf wurde von einem Mitgliede der Antrag eingebracht: „Der gemeinnützige Verein möge beim hiesigen Stadtgemeinderathe petition, daß sich dieser an die Königl. Bahnverwaltung bittweise wende, wenigstens allmonatlich einen sogenannten Theatervogel gehen zu lassen, welcher uns Wilsdruffern auch Gelegenheit verschafft, in den langen Winterabenden Concerte oder Theater in Dresden zu besuchen, umsonst, da es uns trotz unserer Bahnverbindung nicht möglich ist, im Sommer sogar Abendtheater oder Concerten einen Besuch abzustatten.“ Dieser Antrag wurde lebhaft unterstützt und wird somit weiter gegeben werden. Nachdem noch das Protokoll des Abends verlesen war, hatte diese Versammlung ihr Ende erreicht.

Vergangenen Freitag wurde Vormittag 11 Uhr im hiesigen Schulsaale der seit Michael hier angestellte Herr Lehrer Hillig vom Königl. Bezirksschulinspektor Herrn Schulrath Wange- mann verpflichtet. Die Feierlichkeit fand unter Beisein des Lehrercollegiums statt. Nach einer kurzen, wohlmeinenden Ansprache wurde der Einzuweisende nochmals auf seinen Amtseid und sein confessionelles Gelübniß verpflichtet. Mit herzlichsten Wünschen für das Wohlergehen des neu eingewiesenen war die Feierlichkeit beendet.

Die Verminderung der Schulbücher in den sächsischen Volksschulen ist in Aussicht genommen. Nach einer Mittheilung des Herrn Geh. Schulrath Kodel in der in Freiberg abgehaltenen Hauptkonferenz der Direktoren und Lehrer des dortigen Schulbezirks erscheint demnächst eine Verfügung vom Herrn Kultus- minister, der zufolge die Zahl der zulässigen Schulbücher in den sächsischen Volksschulen bedeutend verringert wird. Gegenwärtig sind in den 1399 Schulen Sachsens nicht weniger als 329 verschiedene Lehrbücher eingeführt. Das Vorgehen des Königl. Ministeriums in dieser Angelegenheit wird in den weitesten Schichten der Bevölkerung gewiß mit großer Freude begrüßt werden.

Colmny bei Klingenberg. Hier selbst ist an dem aus Dippoldswalde gebürtigen Fleischer Oswald Göbler ein Mord verübt worden. Göbler, welcher getrennt von seiner Ehefrau lebte und vier Kinder hinterläßt, verlebte am Montag Abend noch einige lebensfrohe Stunden in der Schankwirtschaft von Ditzke und verließ dieselbe in Gemeinschaft mit seinem 22jährigen Sohn. Da S. im Laufe des Dienstag Vormittag seiner gewöhnlichen Beschäftigung nicht nachging, sich überhaupt auch nicht sehen ließ, so forschte man nach der Ursache und fand ihn erschossen in seiner Stube vor. Die angestellten Erörterungen seitens der Staatsanwaltschaft führten alsbald zu einem Verhöre des 22jährigen Sohnes, welcher wohl am Tode seines Vaters einer Erbschaft wegen, größeres Interesse beugen konnte. Dieses Verhör ergab zunächst, daß der junge Göbler die Nacht zum Mittwoch in Gesellschaft zweier Gendarmen verbrungen mußte. Die am Mittwoch vorgenommene ärztliche Untersuchung und Deffnung der Leiche ergab, daß mehrere starke Reispfeilen in die linke Brustseite eingebracht waren und Herz und Lungen durchbohrt hatten, so daß der Tod wohl augenblicklich eingetreten war. Die weiteren polizeilichen Nachforschungen förderten u. a. noch einen Papierspiefen zu Tage, welcher unweifelhaft in dem Gewehre, welches zu dem tödtlichen Schusse gedient hatte, mit benutzt worden war. Dieser Spiefen erwies sich, entfaltet, als aus einigen Blatt Papier bestehend, die einem Rechenbuch entnommen waren. Bei einer hierauf vorgenommenen Durchsuchung der Wohnung des Sohnes fand sich ein älteres Schulrechenbuch mit vor, in welches die vorgesundenen Blätter hineingepaßt und dabeilich gefügt. Auf diesen Fund hin bestärkte sich der Verdacht gegen den Sohn, seinen eigenen Vater ermordet zu haben und versetzte infolgedessen der Staatsanwaltschaft die Verhaftung des jungen Mannes. Derselbe wurde am Mittwoch mit dem um 1 Uhr in Klingenberg abgehenden Zuge nach Freiberg in Untersuchungshaft abgeführt. Das Gewehr, aus welchem der tödtliche Schuß abgegeben worden ist, konnte bisher nicht zur Stelle geschafft werden, obwohl schon eifrig danach gesucht worden ist.

Dresden, 24. Oktober. Das königliche Ministerium des Innern erläßt folgende Verordnung: „Um ein Urtheil über den Geldumlauf zu gewinnen, ergeht auf Antrag des Reichs- schatzamtes an I. alle den Ministerium des Innern unterstehenden königlichen Behörden und Verwaltungsstellen, welche Cassen haben; 2. alle Stadträte und die Polizeiamter zu Leipzig, und Chemnitz, sowie 3. alle Sparcassenverwaltungen die Anweisung, am 29. laufenden Monats bei dem Cassenschlusse festzustellen, welche Beträge noch Markwährung I. an Reichs- goldmünzen, II. an Einhalberstücken, und zwar: 1. deutschen Gepräge, 2. österreichischen Gepräge, III. an Reichsilbermünzen, und zwar in Einzelnen 1. an Fünfmarkstücken, 2. an Zwei- markstücken, 3. an Einmarkstücken, 4. an Fünfzigpfennigstücken, 5. an Zwanzigpfennigstücken, IV. an Nickelmünzen, V. an Kupfermünzen und VI. an Reichscassenscheinen in den unter ihrer Verwaltung stehenden Cassen vorhanden sind, und das Ergebnis nach den bezeichneten Sorten getrennt bis zum 5. November d. J. anher anzuzeigen. Hierbei ist noch besonders darauf hinzuweisen, daß unter der Rubrik „Reichscassenscheine“ lediglich die letzteren anzunehmen, die Reichsbanknoten dagegen von der Bestandermittelung auszuscheiden sind.“

Die vom Landwirtschaftlichen Kreisverein zu Dresden im Jahre 1885 ins Leben gerufene Lehrmeierei zu Freibergsdorf bei Freiberg, welche den Zweck hat, die Töchter mittlerer und kleinerer Gutsbesitzer in der Stall- und speciell Milchwirthschaft, sowie im Haushaltungswesen für ihren dereinstigen Beruf vorzubereiten, bietet durch ihre zeitgemäße Ausrüstung die beste Gelegenheit zur Erreichung des gesteckten Zieles. Die Vorzüg-

lichkeit der Freibergsdorfer Butter und der dabeilich erzeugten verschiedenen Käseforten, welche anerkanntermaßen nur mit den besten Erzeugnissen dieser Art verglichen werden können, beweist zur Genüge, daß der dort ertheilte Unterricht in diesen wichtigen Zweigen der Landwirtschaft eine erstrebenswerthe Grundlage zu bieten vermag. Frau Lorenz senior, welche seit Kurzem die Leitung der Lehrmeierei übernommen hat, ist ebensowohl in unterrichtlicher Beziehung bemüht, ihre Schülerinnen zu fördern, wie sie die ihrer Obhut anvertrauten Mädchen auch in Hinsicht auf ihr körperliches Wohlergehen und in moralischer Beziehung überwacht. Auskunft über die Aufnahmebedingungen ertheilen Herr Kreissecretär Dr. von Wittrow in Dresden, Große Blauenische Straße, 21. III., sowie Herr Rittergutspächter Lorenz zu Freibergsdorf und Herr Dr. Kohnschmidt, Direktor der Landwirtschaftlichen Schule zu Freiberg.

Mit dem beginnenden Winterhalbjahre wird die De- konomische Gesellschaft im Königreich Sachsen zu Dresden wieder ihre Vortrags-Versammlungen abhalten. Da die in genannter Gesellschaft zur Besprechung gelangenden Thematia zumeist wichtige landwirthschaftliche Fragen bez. Gegenstände behandeln, zu deren Erörterung sich auf dem betreffenden Gebiete hervor- ragende Fachmänner bereit erklärt haben, so seien die Herren Landwirthe Sachsens von Nah und Fern, welche noch nicht Mitglieder dieser Gesellschaft sind, sich aber für deren Be- strebungen interessieren, hierdurch auf diese Vortrags- Ver- sammlungen, gleichzeitig aber auch auf die vortheilhaften Ein- richtungen der Geschäftsstelle ganz besonders aufmerksam ge- macht. Den ersten Vortrag in diesem Winterhalbjahre wird Herr Dr. H. Suchland-Halle a. S. Freitag, den 4. No- vember, Nachm. 4 Uhr, in der Deutschen Schänke zu den „Drei Raben“, Marienstr. 20, halten über „Zur Frage der Reform des Hagelversicherungswezens in Deutschland.“ Der Herr Vortragende hat sich durch eingehendes Studium mit der für den praktischen Landwirth so außerordentlich wichtigen Frage schon seit längerem Jahren beschäftigt und wird deshalb wohl in der Lage sein, beachtenswerthe Vorschläge für die Reform des Hagelversicherungswezens machen zu können. Wir rechnen deshalb auch auf einen zahlreichen Besuch dieser unserer ersten diesjährigen Vortragsversammlung, da für den zu behandelnden Gegenstand bei den Herren Landwirthen wohl auf allseitiges Interesse gerechnet werden darf. Eintrittsarten zu diesem Vor- trage sind für Nichtmitglieder in der Kanzlei der Dekonomischen Gesellschaft im R. S. — Wienerstraße 13 II. — während der Vormittagsstunden von 9—12 Uhr kostenlos zu entnehmen. Durch Mitglieder eingeführte Gäste sind willkommen.

Die in den „Dr. N.“ schon wiederholt erwähnte Dresdner Dame, welche in einem Anfall von Schwermuth seit dem 22. d. M. aus ihrer Wohnung verschwunden war und auf deren Ausmittelung in den letzten Nummern seitens der Angehörigen eine Belohnung von 1000 M. ausgesetzt wurde, ist vorgestern im Klingenberg Walde lebend aufge- funden worden. Sie lag dort am Rande eines Teiches und war ganz verhungert und äußerst erschöpft. Sie ist bereits den Verwandten zugeführt worden.

Dem 11jährigen Knaben Star, der vor etwa 3 Wochen mit eigener Lebensgefahr den kleinen, 3 Jahre alten Knaben Paus vom Tode des Ertrinkens rettete, hat Ihre Ma- jestät die Königin eine silberne Remontoiruhr als Belohnung geschenkt. Die Uhr wurde dem hoch erfreuten Jungen von Amtshauptmann von Kirchbach in Meissen in Gegenwart des Gemeindevorstandes von Queisberg und der Eltern des Be- schenkten überreicht.

Eine tragische Scene spielte sich kürzlich im Zimmer des Untersuchungsrichters Berndt im Dresdner Landgerichtsge- bäude ab. Ein dabeilich vorgeladener und bisher auf freiem Fuße befindlicher Mann, der der Wechselfälschung verdächtig vorgeladen worden war, zog, als ihm seine Verhaftung ange- kündigt wurde, plötzlich einen Revolver aus dem Rock und schöß sich eine Kugel durch den Mund und Kopf. Er wurde noch blutend peruntergeschafft und mittelst Sackforbes in das Kran- kenhaus transportirt.

Dresden, 24. Oktober. In einer Schankwirtschaft der inneren Stadt hat gestern Abend ein hier wohnhafter Han- delsmann einem anderen, an der Bierausgabe sitzenden Gast ohne besondere Veranlassung mit einem Messer in die Brust gestochen und ihn, wie sich bei der darauf im Krankenpaufe vor- genommenen Untersuchung ergab, schwer, vielleicht sogar tödtlich verwundet. Der Thäter wurde festgenommen.

Großenhain. Der bei dem hiesigen Stadtrathe an- gestellte Expedient Richard Bernhard Jülich, 19 Jahre alt, hat von ihm eingehobene Gelder, zu deren Annahme er nicht be- fugt gewesen, unterschlagen und vor 8 Tagen die Flucht er- griffen. Wie hoch sich die Summe der unterschlagenen Gelder beläuft, läßt sich noch nicht übersehen, da auch die betreffenden Akten verschwendet sind.

Reichenbach, 29. Oktober. Das Fabrikationsgeschäft in der Wollewarenbranche ist jetzt erfreulicherweise recht aufleben- stellend. Auch der Export nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika fängt wieder an, lebhaft zu werden. Wie in Greiz unzulänglich, so waren vor einigen Tagen auch hier mehrere Amerikaner anwesend, um bei einigen größeren Fabrikanten um- fangreiche Bestellungen auf Textilwaren zu machen, die auch perfekt geworden sind.

Dahlen, 27. Oktober. Die seit einiger Zeit hier aufstrebende Diphtherie hat so an Ausbreitung gewonnen, daß heute die Schule bis auf Weiteres geschlossen werden mußte.

In Chemnitz hat die Bankrotterklärung und das gleichzeitige Verschwinden des Kaufmanns Kleemann mit seiner Frau in dessen großem Kundenkreise, in der Hauptsache aus Arbeitern bestehend, leicht begriffliche Aufregung hervorgerufen. Kleemann hatte an dieselben für die entnommenen Waaren nächste Weihnächten etwa 10000 M. Procente auszusahlen ge- habt. Als die Dienerschaft am Sonnabend Morgen an die gewohnte Arbeit gehen wollte, fand sie verschlossene Thüren und keine Herrschaft vor. Ob das Verschwinden Kleemanns noch aus anderen Gründen erfolgte, ist zur Zeit nicht festzustellen.

Die „Leipziger Zeitung“ berichtet: Eine Robheit, wie sie sonst bei Leuten gebildeten Standes nicht vorzukommen pflegt, beging in der Nacht zum Donnerstag ein aus Kleinodern gebürtiger Kandidat der Medizin, welcher sich verübergabend in Leipzig aufhielt, auf dem Magdeburger Bahnhofe. Aus ge- ringfügigen Anlaß war er auf dem Bahnsteig mit einem Embden- der Rechte aus Halle in Streit gerathen, wobei er letzteren mit seinem armstarken Knüttel, dem jetzt üblichen Abzeichen

der n
Kopf
wegen
darüber
Der t
crame
wurde
würde
berufe
in kur
den ju
jugend
Kette
und
mit
würdig
reist f
würde
werden
entfalt
die An
sucht i
Vorge
Kürne
Kittati
Kürne
halten
selbst
nosse
tausch
Wand
geben
namen
janfir
hiesige
Erfolg
für de
ber die
welche
„Dand
der hi
war je
ablab.
verein
lange
kürzlic
sonach
Eifers
der so
die A
wehre
müßig
wer Be
der W
Franz
Jahren
dem G
von 80
unterf
ber A
dort i
einer
Dame
lang,
erhalten
und ch
seinen
erwarte
weinste
liete A
„unver
lichte
alter
Jahre
an. A
dort si
Dah si
zug ge
erst ad
das zu
Polize
bereits
trieb
leber
Der S
Garber
Sonnab
in seine
loset
in ber
Knaben
nicht l
einen
hiesige
waren.
unter
und
leibere
reine v
Sollwe
und S
Nachber
hatten
aber si

Die unter
königlich italienischer Staats-
controlle stehenden Weine der

**Deutsch-Italienischen
Wein-Import-Gesellschaft**
Daube, Donner, Kinen & Co.
Central-Verwaltung: Frankfurt am Main
deren Consum in Deutschland sich schon jetzt auf
4 Millionen Flaschen
beläuft, bieten den Consumenten absolute Garantie für Reinheit und Ursprung.
Nachstehende, als vorzüglich anerkannte Tischweine wie:

Mareca Italia (roth und weiss)	1.85	bei Abnahme v. 12 Flaschen ohne Glas
Vino da Pasto No. 1	1.25	
Vino da Pasto " 3	1.25	
Vino da Pasto " 4	1.50	

als auch die feineren Tafel- und Dessertweine, sowie ausführliche Preislisten, sind durch die
untenstehenden Firmen zu beziehen.

Warnung: Die Weine obiger Gesellschaft sind für den deutschen Geschmack sorgfältigst
ausgewählte und behandelte fertige Tischweine und nicht mit Mischungen so-
genannter italienischer Verschnittweine mit geringen deutschen Weiss- oder Rothweinen, welche
häufig ebenfalls als italienische Weine angeboten werden, zu verwechseln. Um das Publikum vor
Täuschung zu bewahren, beachte man beim Ankauf, dass die Flaschen-Etiketten die Firma der
Gesellschaft und obersiehende Schutzmarke tragen müssen, da auch von anderer Seite Weine
unter gleichen oder ähnlichen Namen wie die Marke der Gesellschaft, in den Verkehr gelangen.

In Wilsdruff bei Th. Ritthausen.

Jagdverpachtung.

Die Jagdgenossenschaft zu Hühndorf beabsichtigt
Dienstag, den 15. November d. J.,
Nachm. 2 Uhr,
die ihr gehörige Jagd öffentlich und meistbietend, jedoch mit
Auswahl unter den Bittanten, auf 6 Jahre, vom 1. September
1893 ab, zu verpachten. Die jagdbare Fläche beträgt circa
395 Acker. Bedingungen werden vor der Auktion bekannt
gemacht.

Hühndorf, den 31. Oktober 1892.

Der Jagdvorstand.

Holz-Auktion.

Auf dem zum Rittergut Steinbach gehörigen Forst-
revier Sonnberg sollen Dienstag, den 8. November
1892, vom Vormittags 9 Uhr an,
75 Stück starke Ausforstungen,
1000 " Stangen vom 4-14 cm Stärke
an den Meistbietenden unter vorbegehenden Bedingungen gegen
gleich baare Bezahlung versteigert werden.

Die Revierverwaltung.

5 Mark Belohnung

zahle ich Demjenigen, der mir die Personen nachweist, welche
mir meine Bierflaschen zerbrechen, auf freiem Felde liegen lassen,
oder zu anderen Zwecken verwenden, daß ich sie gerichtlich be-
strafen lassen kann.
Franz Drache.

Stadtbrauerei Wilsdruff, den 1. Nov. 1892.

Winterbeschuhungen

kauft man sehr preiswerth bei

Hermann Krehshmar,
Freibergerstraße 107, 1 Treppe.

Blau Cheviot

— zu Jacken, Anzügen etc., Met. 3 Met. 60 Pfg. —

Schwarze Strümpfe,

verschiedene Qualitäten in allen Größen.

Handschuh

gestriekt, Tricot, Glacé, gefüttert, Wild- und Waschleder
empfiehlt

Eduard Wehner am Markt.

Neue

Holländer Heringe,

3 Stück 10 Pfg., 15 Stück 48 Pfg.
empfiehlt Bruno Gerlach.

Medicinal Tokayer

und

Menescher Ausbruch

(für Blutarme)
empfiehlt Bruno Gerlach.

Wer im nächsten Jahre eine reichliche Obsternte erzielen
will, bestreiche jetzt seine Obstbäume mit

Polborn'schem Raupenleim,

um den jetzt Nacht's aufsteigenden Frostspanner unschädlich
zu machen. Zu haben in der

Drogen- & Farben-Handlung
Wilsdruff. von Paul Kletzsch.

Alle Gewürze,

ganz und rein gemahlen zur feinen Bäckerei und Schlächtereie,
im Besonderen: rein gemahlener Saffran, Vanille,
Vanillin ec. empfiehlt

Wilsdruff. die Drogen- & Farben-Handlung
von Paul Kletzsch.

Fremdliche Schlafstelle

mit Kost zu vergeben. Freibergerstrasse No. 3.

Landwirthschaftlicher Verein zu Wilsdruff

Sonnabend, den 5. November 1892

(nicht den 9. Novbr.)

im Saale des „Hotel zum Adler“, Wilsdruff,
Nachmittags präcis 5 Uhr.

Tagesordnung:

- Eingänge verschiedener Art.
- Aufnahme neuer Mitglieder.
- Rechnungs- und Cassenbericht über die Rindviehhaus-
stellung am 14. Juli 1892.
- Vortrag: Die Wichtigkeit der Bildung von Zucht-
genossenschaften für Rindvieh. Herr Direc-
tor Dr. Köhlschmidt-Freiberg.
- Kurze Besprechung einiger in der Fachpresse in der letzten
Zeit erschienenen Artikel.
- a. Verwertung flüssiger Fäkalien.
- b. Der Pflasterke Bacillus zur Vertilgung der
Feldmäuse.
- c. Herstellung billiger Gntewagenleitern.
- d. Die Sandwicke. (vicia villosa.)
- e. Die große Absorptionskraft des Torfmull's für
Jauche.
- f. Welche Dünger dürfen zusammen ausgebreitet
werden, welche nur einzeln?
- g. Billiges Herstellungsverfahren von Phosphat-
Präcipitatgyps.

Referent: Der Vorsitzende.

Die eventuell wegen vorgerückter Zeit nicht zur Verhand-
lung kommenden Gegenstände werden in der Sitzung am 7.
Dezbr. erledigt.

Der Vorsitzende.

Einladung

zur

Hauptversammlung

der

Zuchtgenossenschaft
für das Meißner Schwein,
Sonnabend, den 12. November 1892

Mittags 1 Uhr

im Saale des Gasthauses „zur Sonne“ in Meissen.

Tagesordnung.

1. Beschlußfassung über Aufbringung von Betriebs-
mitteln für 1892.
2. Beschlußfassung über Umänderung der §§ 10 und
11 des Grundgesetzes.
3. Besondere Anträge.

Der Gesamtvorstand.

Ernst Klopfer, Vorsitzender.

Morgen Mittwoch

Schlachtfest.

Früh 9 Uhr Weißfleisch,
wozu freundlichst einladet H. Lucius.

Holz- & Kohlenhandlung.

Einem hochgeehrten Publikum zeige ich hierdurch ganz
ergebenst an, daß ich eine

Holz- & Kohlenhandlung
eröffnet habe und empfehle beste Braun- und Stein-
kohle sowie hartes u. weiches Brennholz
bei reeller Bedienung zu möglichst billigsten Preisen.
Bei Bedarf bittet um gütige Berücksichtigung
Wilsdruff, den 25. Oktober 1892.

Friedrich Schmidt,
Schulgasse 180.

Ein seit 16 Jahren bestehendes

Barbier-Geschäft

auf dem Lande, in der Nähe von Dresden, ist Veränderungs-
halber sofort zu verkaufen.

Näheres theilt mit die Exped. d. Bl.

Ein junger, kräftiger Mann, welcher keine Ar-
beit scheut, sucht Stellung als

Markthelfer

oder Kutscher u. dgl. Off. in die Expedition d. Bl.
unter B. M. No. 11.

Generalversammlung des Militärvereins Wilsdruff und Umgegend

Sonnabend den 5. November 1892.

Tagesordnung:

- Jahreseschluß.
- Rechnungsablage.
- Neuwahl sämtlicher Vorstandsmitglieder u. s. w.
- Die Kameraden wollen sich recht zahlreich einfinden.

Der Vorstand.

Deutsches Haus Röhrsdorf.

Zum Kirchweihfest, Sonntag, den 6. November:
starkbesetzte Ballmusik.

Montag, den 7. November:

Großes

Militär-Konzert

von der Kapelle des Königl. Sächs. Jäger-Bataillons, unter
Leitung des Direktors Herrn Köpenke.

Anfang 7 Uhr. Entree 50 Pfg.

Billets im Vorverkauf 40 Pfg.

Nach dem Konzert Ball.

Um recht zahlreichen Besuch bittet ergebenst
R. Hentschel.

Gasthof zu Klipphausen.

Sonntag, den 6. und Montag, den 7. November zur
Kirmes von 4 Uhr an:

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet
verw. Schöne.

Die Mitglieder der Casinogesellschaft
„Oeconomia“ erlauben sich hierdurch
ihrem Herrn Vorstand Bruno Pfütznor
nebst Braut zur Vermählung die
herzlichsten
Glück- und Segenswünsche
darzubringen.

M. R.

Dank.

Anlässlich unserer silbernen Hochzeit sind
uns von lieben Verwandten, Freunden, Nachbarn und
Bekanntem so überaus zahlreiche Beweise der Liebe
durch Gratulationen und Geschenken zu Theil geworden,
daß wir uns gedrungen fühlen, Allen hierdurch noch-
mals herzlichsten Dank zu sagen.

Besonderen Dank jedoch gebührt dem lieben
Gesangsverein zu Grumbach, welcher uns an unserem
Ehrentage durch herrlichen Gesang und kostbares
Geschenk erfreute. Allen aber rufen wir ein
„Vergelt es Gott!“

Grumbach, den 27. Oktober 1892.
Hermann Starke und Frau.

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer lieben Mutter
Frau verw. Charlotte Taubig,

geb. Heyde aus Blankenstein,

rufen wir allen Denen, welche die Verstorbene mit zu
ihrer letzten Ruhestätte begleiteten und ihren Sorg so
reichlich mit Blumen schmückten, hierdurch unsern innigsten
Dank nach. Dank auch den Herrn Pastor Hochmuth
für die tröstlich und gefühlvoll gesprochenen Worte am
Grabe; sowie Dank dem Herrn Cantor Richter für die
erhebenden Gesänge.

Besonderen Dank dem Hausbesitzer Herrn Oswald
Pinkert für die freundlichste Aufnahme seitens der Ver-
storbenen Verwandten und Freunden in seiner Behausung.
Ganz besonderen Dank der Frau Gertrud Pinkert für
ihre bereitwillige, unerwartete, beste Verpflegung der Ver-
storbenen während ihrer Krankheit, und so können wir
nicht unterlassen, mit dem Ausdruck zu schließen:

„Gott vergelt es Ibr!“

Dir aber, liebe Mutter, rufen wir noch ein „Nur
sanft!“ in deine stille Gruft nach.

Ullendorf und Oberrossau.

Die trauernden Hinterlassenen.

Redaktion, Druck und Verlag von H. A. Berger in Wilsdruff.
Dazu eine Beilage.

Die Stiefmutter.

Von M. Dobson.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Lieber Doktor,“ begann mein unerwarteter Besuch, als er den angebotenen Stuhl genommen, „lassen Sie mich die Sache, in der ich zu Ihnen komme, kurz machen. Gestern Abend erwähnten Sie einen Namen, erzählten von einer Unglücklichen, die mir einst sehr lieb und theuer gewesen, und so undankbar sie sich auch gegen mich betragen, so tief sie auch mich gekränkt hat, sie ist dennoch meine Tochter und mein Herz duldet nicht, daß sie Noth leidet, während ich im Ueberflusse lebe.“

Herr Hochheim blickte hier schweigend einige Sekunden zur Erde nieder; ich aber hatte die Ueberzeugung, daß er sein Kind noch unverändert liebe, und von der größten Angst und Sorge um dasselbe erfüllt war.

„Ich möchte ihr so gern beistehen,“ fuhr er fort, „doch darf sie auch nicht wissen, daß die Unterstützung von mir ausgeht.“

„Weshalb aber nicht,“ fragte ich ihn. „Hat nicht ein Vater das größte Recht, seinem unglücklichen Kinde zu Hülfe zu kommen?“

„Gestatten Sie mir, Ihnen hierauf die Antwort schuldig zu bleiben, und glauben Sie mir, daß zu meiner Handlungsweise mich wichtige Gründe leiten. Erlauben Sie mir nun aber die Frage, ob ich Sie mit einer Unterstützung an meine unglückliche Tochter belästigen darf?“

„Ich bin bereit jeden Auftrag derart auszuführen, weiß jedoch nicht, ob Frau Linden eine Gabe aus freier Hand annehmen wird.“

„Lassen Sie uns wenigstens den Versuch machen, und nehmen Sie diese fünfzig Thalerscheine, die sie ihr auf die geeignetste Weise überreichen können.“

Sich jetzt erhebend, legte er die Werthpapiere in meine Hand, und fügte mit sichtlich erleichtertem Herzen hinzu: „Ein anderes Mal werde ich Ihnen mehr von ihr erzählen, lieber Doktor, und morgen spreche ich wieder bei Ihnen vor, um zu erfahren, was Sie heute ausgerichtet, denn jedenfalls werden Sie meine Tochter noch heute sehen.“

„Ich muß wenigstens das Kind besuchen,“ entgegnete ich, zugleich das Geld verschließend.

„Das ist mir sehr lieb, und nun noch eine Bitte. Erwähnen Sie gegen Niemand, daß ich hier gewesen, eben so wenig den Zweck meines Besuches.“

„Ich verstehe,“ antwortete ich ihm, wohl wissend, wen er meinte, wobei ich indeß nicht den Gedanken zu unterdrücken vermochte, was wohl seine Frau sagen würde, falls sie erführe, was er zu thun beabsichtigte.

„Wohlan denn, so komme ich morgen wieder. Thun Sie was Sie können, für das Kind, lieber Doktor, und reichen Sie mir nur Ihre Rechnung ein,“ und mit diesen Worten verließ er mich.

„Was mag nur dies alles zu bedeuten haben,“ dachte ich, in nicht geringer Aufregung in meinem Lehnstuhle Platz nehmend. „Hier liegen ganz besondere Verhältnisse vor, vielleicht gar ein Geheimniß, jedenfalls aber will ich versuchen, mir Licht in der Sache zu verschaffen.“

Nachdem ich noch einige Zeit über dieselbe nachgedacht, ohne zu einem mir genügenden Resultate zu kommen, erhob ich mich schnell und ging ins Freie, wo ich bei meinen Patienten so lange aufgehalten ward, daß ich erst am Nachmittage zu Frau Linden kommen konnte.

Sie empfing mich mit so warmer Dankbarkeit, mit einer fast kindlichen Offenheit, daß ich mich wahrhaft schämte und beinahe erröthete, auch nur einen Moment Zweifel gegen Sie gehegt zu haben. Dennoch hatte ich die Worte ihres Vaters und ihrer Stiefmutter vor zu kurzer Zeit vernommen, als daß ich nicht diese widerlegt wissen, und mich überzeugen wollte, ob sie wirklich so schlau und ränkesüchtig sei, wie Letztere sie mir geschildert.

„Ach, Herr Doktor, wie dankbar bin ich Ihnen,“ rief sie mir freudig entgegen, während ihre schönen Augen vor Rührung glänzten, „es geht mit meinem Kleinen besser,“ und ihn von seinem ärmlichen Lager herunter nehmend, reichte sie ihn mir nun dar.

Während ich nun mich mit dem geliebten Kinde beschäftigte, holte sie aus dem Schranke eine Rolle, und sagte, sie mir reichend, in herzlichem Tone: „Gestatten Sie mir, Ihnen meine Schuld von gestern abzutragen.“

„Frau Linden,“ erwiderte ich zögernd, „können Sie auch das Geld entbehren? Ich habe nicht darauf gerechnet, es so schnell wieder zu bekommen.“

„O, gewiß, ich bin den Augenblick aus aller Noth, denn die Summe, die ich gestern Abend vergeblich zu holen gegangen war, ist mir diesen Morgen geschickt worden.“

„Ich muß also das Geld zurücknehmen,“ antwortete ich, vollkommen von der Wahrheit ihrer Worte überzeugt, „da ich nach dieser Erklärung, als ein Ihnen gänzlich Fremder nicht das Recht habe, Sie aufzufordern, es nun auch noch länger zu behalten.“

„So dürfen Sie nach Ihrer menschenfreundlichen Handlung nicht zu mir reden, Herr Doktor, und unsehlbar würde ich zu Ihnen das Vertrauen haben, Sie um Hülfe zu bitten, sollte ich jemals wieder in Noth gerathen.“

Kaum wissend, wie ich nach diesen Worten meinen Auftrag ausrichten sollte, sagte ich mit einigem Zögern: „Da darf ich Ihnen wohl kaum mittheilen, daß ich mir die Freiheit

genommen, gestern Abend in einer Familie Ihres traurigen Falles zu erwähnen, da zufällig mehrere ganz ähnliche besprochen wurden.“

„Mein Herr, wie konnten Sie?“ erwiderte sie fast kalt, den Knaben, der noch immer auf meinen Knien gesessen, aus meinen Armen nehmend.

„Verzeihen Sie, Frau Linden, allein es geschah in der Absicht,“ antwortete ich verlegen zu ihr aufblickend.

„Das bezweifle ich nicht, Herr Doktor, allein Sie können es mir nicht verargen, wenn ich suche, meine augenblicklichen traurigen Verhältnisse den Augen der Welt zu entziehen. Ist nur mein Kind gesund und kann ich arbeiten.“

„Sie werden mir doch keine Indiskretion zutrauen, Frau Linden? Auch gebe ich Ihnen die Versicherung, daß das, was in dem Familienkreise gesprochen ward, nie über denselben hinauskommt. Doch habe ich noch einen Auftrag an Sie auszurichten. Mein würdiger Freund sprach diesen Morgen bei mir vor, und übergab mir dies zur augenblicklichen Erleichterung ihrer Lage,“ und hiermit hielt ich ihr die Papiere hin, welche mir ihr Vater gegeben.

„Sie, wie Ihr Freund, sind sehr gütig gegen mich, allein unter keiner Bedingung kann ich das Geld annehmen,“ entgegnete sie.

„Aber Frau Linden, Ihre Weigerung wird ihn, der es so gut meinte, tief kränken.“

„Das bedaure ich sehr, mag er dann diese Summe nur für Solche verwenden, die seiner Hilfe bedürftiger sind, wie ich es bin.“

„Das kann ich ihm nicht sagen, liebe Frau Linden. Unmöglich kann ich Ihren guten besorgen.“

„O, Gott, was sagen Sie,“ unterbrach sie mich hastig. „Sollte — sollte mein lieber, theurer Vater, mir jenes Geld geschickt haben? Täuschen Sie mich nicht, Herr Doktor, sondern sagen Sie mir, ob es sein Geschenk gewesen?“ und die Thränen, die ihre Augen füllten, verriethen ihre Erregung.

Ich wagte nicht, ihr die Wahrheit vorzuenthalten und entgegnete mit bewegtem Tone: „Ja, Frau Linden, Ihr Vater gab mir das Geld.“

„Dank, Dank Dir, o mein Gott,“ rief sie inbrünstig. „So liebt er mich noch? Liebt mich wirklich noch? Ja, ja, ich weiß es, wie würde er sonst mir zu helfen versuchen, doch nun erzählen Sie mir, wie alles zugegangen. Sie haben ja gesehen, wie glücklich mich der Gedanke macht, von ihm nicht vergessen zu sein.“

Ich hatte jetzt die beste Gelegenheit, zu erfahren, was ich zu wissen brauchte, und wollte eben erzählen, als sie unerwartet fragte: Sie haben nicht erwähnt, ob mein Vater mir das Geschenk in seinem Namen geschickt?“

„Was sollte ich sagen? Ich konnte ihr die Wahrheit

nicht vorenthalten und entgegnete daher: „Nein, Frau Linden, er hat mir sogar anbefohlen, seinen Namen Ihnen ja nicht zu nennen.“

„So hatte ich mich umsonst gefreut,“ erwiderte sie traurig, wobei langsam ihre Thränen auf das Haupt des Kindes fielen, das auf ihrem Schooße ruhte. „Dennoch sagen Sie mir Alles, was Sie von meinem Vater wissen und wie er dazu gekommen, mir das Geld zu schicken.“

Ich folgte gleich ihrer Aufforderung und als ich Alles erzählt, sagte sie: „Haben Sie sich nicht gewundert, Herr Doktor, daß eine Tochter so gänzlich getrennt von ihrem Vater lebt?“

„Aufsrichtig gesagt, ja, Frau Linden, und wenn Sie mir noch größere Offenheit zugestehen wollen, so muß ich noch hinzufügen —“

„Fahren Sie fort, Sie können mir nichts erzählen, auf das ich nicht schon vorbereitet gewesen wäre.“

„Woblan denn, ich war, verzeihen Sie es mir, gänzlich zu Ihrem Nachtheile eingenommen. Ihr Auftreten und Ihr Benehmen, wie Ihre Erscheinung, haben mich gänzlich vom Gegentheile überzeugt, und sehen Sie mich bereit, Ihnen wo und wie ich nur kann, zu dienen, überzeugt, daß Ihnen von Ihrer Familie großes Unrecht geschehen ist.“

„Mein Gewissen hat mich von jeher von jeder Schuld freigesprochen und mein Herz sagt mir stets, daß ein Tag der Vergeltung kommen wird für diejenigen, die mich so unglücklich gemacht haben.“ Ohne Zweifel bezog sich das auf Frau Hochheim.

„Ja, Frau Linden, das thaten sie.“

„So kann sie mich noch nicht in Ruhe lassen? Mir scheint, sie sollte doch zufrieden sein, mit dem, was sie schon angerichtet! — Sie hat mich aus dem Herzen meines Vaters, aus dem Hause dessen verdrängt; Sie hat überall meinen Ruf angegriffen, sie hat — doch Sie haben wahrscheinlich Frau Hochheims Geschichte ihrer Stieftochter gehört, mögen Sie mir jetzt noch eine kurze Zeit schenken, daß ich Ihnen die meinige erzähle.“

„Unbedingt, Frau Linden,“ antwortete ich ihr schnell, „und wird mir höchst wahrscheinlich Ihre Erzählung irgend eine Veranlassung geben, Ihnen von wirksamem Beistand und Nutzen zu sein.“

„So hören Sie und urtheilen dann selbst, inwiefern ich schuldig bin, und wie groß das Unrecht ist, welches man gegen mich begangen.“

3. Kapitel.

„Herr Doktor,“ fuhr sie fort, „ich brauche in meinem Bericht nicht gar viele Jahre zurückzugehen, da, wie Sie sich auch denken können, diese Ereignisse sich in letzter Zeit zugezogen haben.“

Meine theure mit unvergeßliche Mutter starb vor etwa sieben Jahren, und da ich ihr einziges Kind gewesen, bin ich natürlich von ihr über alles geliebt und aufs Zärtlichste behandelt worden.

Zwei Jahre nach ihrem Tode lernten wir eine Frau Grei-

senburg und ihre Tochter Elfriede kennen, die Beide mir sehr gefielen. Es ist zwar wahr, Erstere hatte bei näherer Bekanntschaft Manches in ihrem Benehmen, was mir später nicht so ganz zusagte, allein ich schrieb dies ihrem etwas excentrischen Charakter zu, und lachte über sie, während Elfriede in meinen Augen das liebenswürdigste Wesen war, welches ich je gesehen, an das ich mich nun noch mit der ganzen Innigkeit meiner Jahre schloß.

Meinem Vater gefielen diese beiden Damen ebenso sehr und als Frau Greisenburg den günstigen Eindruck bemerkte, den sie auf ihn hervorgebracht, begann sie auch bald ihre Pläne für die Zukunft zu entwerfen. Gegen mich war sie die Freundlichkeit und die Güte selbst, kam allen meinen Wünschen entgegen, bewies mir eine wahrhaft mütterliche Liebe, die aber doch einen so überschwenglichen Charakter annahm, daß ich anfangs, an der Aufrichtigkeit derselben zu zweifeln und auf meiner Hut zu sein.

Bald genug überzeugte ich mich, daß ich sie richtig beurtheilt, und von dem Augenblicke an schwand jede Zuneigung zu ihr aus meinem Herzen.

Ich sah nun zu deutlich, wie ihr Einfluß auf meinen Vater zunahm, und blickte daher der Zukunft voll Angst und Besorgniß entgegen. Dabei war ihr und ihrer Tochter Benehmen ganz unverändert, ja Beide schienen sich alle erdenkliche Mühe zu geben, meine Liebe zu gewinnen. Ungefähr sechs Monate nach unserer ersten Bekanntschaft erklärte mir mein Vater, daß er entschlossen sei, eine zweite Ehe einzugehen, und da ich zur Genüge wußte, mit wem, wagte ich ihm zärtliche und dringende Vorstellungen zu machen. Ich sagte ihm, daß ich entschlossen sei, mich nie zu verheirathen, immer bei ihm zu bleiben, wenn er nur diesen Gedanken aufgeben würde. Er schloß mich nach diesen Worten, die ich unter heißen Thränen hervorgebracht, in seine Arme, küßte mich zärtlich, belächelte meine Befürchtungen als unhaltbar, und fügte hinzu, daß er sich schon verlobt habe, und Frau Greisenburg in spätestens 6 Monaten heirathen werde.

Was sollte ich thun? — ich mußte mich, wenn auch mit schwerem Herzen, dem Willen meines Vaters fügen, ich suchte das bisherige Verhältniß zu meiner Stiefmutter zu erhalten. Diese jedoch, da ihr ihre Pläne gelungen, trat in ganz veränderter Weise gegen mich auf, behandelte mich mit einer Kälte und Zurückhaltung, die ich nicht zu besiegen vermochte, so daß jeder neue Tag mich mein kommendes Unglück erkennen ließen. Ihre Tochter Elfriede blieb unverändert freundlich, ja ihre Herzlichkeit schien fortwährend zuzunehmen, und in meiner Arglosigkeit vertraute ich ihr den Kummer an, der so schwer mein Herz belastet und suchte bei ihr Rath, wie am besten die Zuneigung ihrer Mutter zu erhalten sei.

Werden Sie glauben, Herr Doktor, wenn ich Ihnen sage, daß sie jedes meiner Worte ihrer Mutter hinterbrachte, ihr jede meiner Aeußerungen wiederholte, wodurch diese eine ganz genaue Kenntniß meines Charakters erlangte, mich ihren Wünschen gemäß leitete, und durch meine unaufhörliche Besorgniß um

meinen Vater ohne allen Widerstand ihren eigenen Willen durchsetzte.

So fand endlich die Vermählung statt, und die nächste Zeit verlief in wenigstens scheinbarer Harmonie und Einigkeit. Meine Stiefmutter behandelte mich freundlicher, als sonst, Elfriede war ganz Liebe und Zärtlichkeit, und mein Vater, von dessen Reichtum Sie doch gewiß gehört haben, benahm sich unparteiisch gegen seine beiden Töchter, und ließ sie die Gaben seiner Güte gleichmäßig zukommen.

Nachdem so fast ein Jahr vergangen, trat plötzlich ein ebenso unerwarteter, wie trauriger Wechsel in meiner Lage ein. Meine Stiefmutter ließ mich wieder die alte abstoßende Kälte empfinden, indeß Elfriede, vor Kurzem noch voll Vertrauen und Herzlichkeit, mich zu meiden begann. Da ich dies nur zu schmerzlich empfand, so überlegte ich genau mein Betragen nach der Hochzeit meines Vaters, mußte aber mir gestehen, daß es ganz unverändert gewesen, und ich zu der Ueberzeugung gekommen, keine Veranlassung zu der unfreundlichen Behandlung gegeben zu haben; ich konnte mir höchstens meine früheren Gefühle gegen meine Stiefmutter vorwerfen, von denen ich jedoch annahm, daß sie sie nicht erfahren.

Auf diese Weise verfloßen mehrere Wochen; das traurige Leben, welches ich führte, blieb nicht ohne Wirkung auf meine Gesundheit; meine Heiterkeit schwand, bleich und still wanderte ich umher, bis endlich dies meinem Vater auffiel, und er sich ernstlich mit der ganzen früheren Zärtlichkeit und Sorge nach meinem Ergehen erkundigte.

Ich vertraute ihm rückhaltlos meinen Kummer an; er versuchte mir einzureden, daß ich dies Alles mir nur eingebildet, irgend ein Mißverständnis obwalte, nach welchem er sogleich fragen wolle, da er auch zu wissen wünschte, ob ich schuldig oder unschuldig sei.

Schon am Abend beim Thee bemerkte ich, daß meines Vaters Benehmen gegen mich, ganz seiner Gewohnheit zuwider, gezwungen und zurückhaltend war, und als am Schluß dieses Mahles er mir gebot, ihn in seinem Zimmer zu erwarten, durchfuhr mich ein nie empfundenenes Beben, ohne daß ich mir von dieser inneren Erregung Rechenschaft zu geben vermochte. Meine Stiefmutter, die mich genau beobachtete, hatte dieses wohl bemerkt, und ich sah sie und ihre Tochter einen vielsagenden Blick wechseln.

Im Zimmer meines Vaters blieb mir kaum Zeit, über das, was mir bevorstehen könne, nachzudenken, als er auch schon eintrat und in strengstem Tone fragte: „Malwine, weißt Du, wo Georg Linden ist?“ (Fortsetzung folgt.)

**Wein- und Speisen-Karten,
Eisenbahnfrachtbriefe,
Quittungs- und Rechnungsformulare**
hält vorräthig zum Verkauf
die Druckerei dieses Blattes.